

Interview

INTERVIEW: IRMGARD SIEBERT

Frau Siebert, Sie sind die AusrichterIn des nächsten Bibliothekartags, der im März 2005 in Düsseldorf stattfindet. Welcher Bibliothekartag ist Ihnen als Besucherin am meisten in Erinnerung geblieben?

Es ist einer meiner ersten Bibliothekartage, der Bibliothekartag in Erlangen, 1996, den ich als noch nicht sehr berufserfahrene Fachreferentin und Dezernentin intensiv zur Fortbildung genutzt habe. Darüber hinaus ist mir die gute Organisation und die nette Atmosphäre in Erinnerung geblieben.

Wie wird man eigentlich Ausrichter eines Bibliothekartags, und wie war das in Ihrem Fall?

Ich weiß nicht, ob es ein festgelegtes Verfahren gibt. Ich könnte mir vorstellen, dass persönliche Kontakte eine Rolle spielen. Vielleicht entscheidet man sich auch für Bibliotheken, die durch die Entwicklung besonders innovativer Dienstleistungen von sich Reden gemacht haben. Bei uns war es einfach so, dass Wolfgang Dittrich vom VDB mich im Mai 2003 angerufen und gefragt hat, ob ich das machen könne. Da ich von Freunden und Kollegen wusste, wie aufwändig das ist, war ich einerseits etwas erschrocken, andererseits faszinierte mich der Gedanke von Anfang an, hatte ich große Lust, die Herausforderung anzunehmen.

Wie gelingt es Ihnen, die Vorbereitung der Tagung mit Ihrem normalen Alltag als Leiterin der Universitäts- und Landesbibliothek zu vereinbaren?

Das ist ähnlich wie bei anderen Projekten auch. Man konzentriert sich eine Zeit lang auf eine bestimmte Aufgabe, um ein definiertes Ziel zu erreichen. Wir haben eine Mitarbeiterin zu fünfzig Prozent komplett für laufende Arbeiten freigestellt. Außerdem haben wir ein Projektteam aus sechs Mitarbeitern gebildet, von denen jeder für bestimmte Bereiche, wie zum Beispiel DV, Raumplanung, Öffentlichkeitsarbeit, Vorbereitung von Drucksachen und so weiter zuständig ist. Wir treffen uns einmal wöchentlich; das klappt sehr gut. Für die heiße Phase haben sich schon über 40 weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter freiwillig gemeldet. Außerdem erhalten wir Unterstützung von den Stadtbüchereien Düsseldorf, der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Düsseldorf sowie aus

benachbarten Bibliotheken wie zum Beispiel der UB Essen. Sogar Ehemalige wollen uns helfen. Daher bin ich sehr optimistisch, dass wir es schaffen.

Welche Aufgabengebiete haben Sie selbst bei der Organisation übernommen?

Ich kümmere mich im Wesentlichen ums Geld, das heißt, um die Gewinnung von Sponsoren. Außerdem habe ich intensiv in der Programmkommission mitgearbeitet und war an der Auswahl des Festredners beteiligt. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit dem Präsidenten der Volkswagen-AutoUni, Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Zimmerli, einen sehr kompetenten, renommierten und erfahrenen Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager gefunden haben, der zu den uns bewegenden Fragen etwas Eigenständiges zu sagen hat. Es lohnt sich also, zum Eröffnungsabend zu kommen.

Zunächst zum Sponsoring: Müssen Sie die gesamten Kosten des Bibliothekartags darüber wieder hereinholen oder tragen die Verbände auch einen Teil dazu bei?

Im Prinzip muss der Bibliothekartag sich selbst finanzieren. Die Verbände stellen einen Vorschuss zur Verfügung, damit man handlungsfähig ist. Ansonsten finanziert sich der Bibliothekartag über die Teilnehmerbeiträge, die Mieten der Aussteller und die Sponsoren.

Haben Sie Sorgen, das könne nicht gelingen?

Inzwischen nicht mehr. Zu Anfang empfand ich es als unangenehm, dass man sehr rasch finanzielle Verpflichtungen eingehen muss, die Höhe der Einnahmen aber noch ungewiss ist.

Und sind Sie in dieser Hinsicht jetzt beruhigt?

Wir haben den Eindruck, über den Berg zu sein. Die Zahl der Aussteller übertrifft die dem Finanzplan zugrunde liegenden Annahmen, wobei ich hinzufügen muss, dass wir die Zahlen im unteren Bereich angesetzt haben, um realistisch zu kalkulieren und böse Überraschungen auszuschließen. Jetzt hoffen wir auf die Anziehungskraft unseres Programms und damit auf eine überdurchschnittlich hohe Teilnehmerzahl.

Gibt es bei der Organisation auch einmal unerwartete Hindernisse?

Bis jetzt gab es keine nennenswerten Verzögerungen. Ich will aber nicht verschweigen, dass die Fertigstellung des Programms für den Druck ein gewisser Kraftakt war. Bis zur letzten Minute mussten Änderungen eingearbeitet werden, mussten die noch zahlreichen N.N. in Titel und Namen verwandelt werden. Da war viel individuelles Nachhaken erforderlich. Da wir uns



Irmgard Siebert

Foto Bernd Vogel

zum Ziel gesetzt hatten, dass die Programme unter dem Weihnachtsbaum liegen, gab es keinen Spielraum mehr. Zwingend erforderliche Änderungen können jetzt nur noch im Onlineprogramm vorgenommen werden.

Welche inhaltlichen Schwerpunkte haben Sie in der Programmplanung gesetzt?

Es gibt einige feste Bestandteile wie Ausbildung, Fortbildung, Bestandserhaltung, Bibliotheksbau, Historische Sammlungen oder den B.I.T. Innovationspreis. Darüber hinaus wird das Programm auf Basis der nach dem Call for papers eingehenden Vorschläge gestaltet. Da der Bibliothekartag die zentrale Fortbildungsveranstaltung für alle Bibliothekarinnen und Bibliothekare Deutschlands und damit auch für alle Sparten des Bibliothekswesens ist, ist es wichtig, dass das Programm breit angelegt wird. Außerdem soll es natürlich die aktuellen Entwicklungen widerspiegeln und Innovationen bekannt machen. In dieser Hinsicht versprechen insbesondere die Sektionen Vermittlung von Informationskompetenz, Digitale Bibliotheken und Portale, Catalogue Enrichment, Suchmaschinen, Neue Formen der Auskunft, Historische Sammlungen im digitalen Zeitalter, Neue Strukturen des Informationsmanagements, Personalisierte Dienstleistungen – um nur einige zu nennen – interessant zu werden.

Gibt es etwas, dass es vorher so noch nicht gegeben hat?

Definitiv neu ist, dass wir Firmenvorträge in das Fortbildungsprogramm integriert haben, mit dem Ziel, andere Perspektiven zuzulassen oder privatwirtschaftliche Prozessoptimierungs- oder Problemlösungsstrategien kennen zu lernen. In der Sektion Digitale Bibliotheken und Portale bringen wir zum Beispiel die Firmen Siemens und Ex Libris und das Hochschulbibliothekszenrum in Köln an einen Tisch. Deren Angebote können von den Zuhörern miteinander verglichen, kommentiert und hinterfragt werden. Die Firma 3M berichtet über ein sehr erfolgreiches Projekt zur Optimierung der Nutzung der Selbstausleihe, das sie zusammen mit uns durchgeführt hat, die Firma Kienbaum ist in der Sektion Neue Methoden und Instrumente der Personalentwicklung mit einem Vortrag vertreten. Ich bin sehr gespannt, wie dieses Angebot angenommen werden wird.

Mir war aufgefallen, dass Sie allgemein auch etwas über Image-Probleme der Bibliotheken anbieten.

Ja, das ist sehr wichtig. Ich versuche das an einem Beispiel zu verdeutlichen. Bei der Einweihung des Neubaus der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf vor 25 Jahren sagte der damalige nordrhein-west-

fälische Wissenschaftsminister, dass es ohne Bücher, ohne geordnete Büchersammlung keine Universität gebe. Obgleich sich an diesem Sachverhalt nichts geändert hat, hören wir solche Sätze heute nicht mehr, beziehungsweise nicht mehr in dieser Deutlichkeit. Offensichtlich hat man sich an unsere Dienstleistungen gewöhnt. Es ist deshalb notwendig, dass wir neue Wege suchen und finden, um unseren Kunden und Unterhaltsträgern die Wichtigkeit der Einrichtung Bibliothek zu verdeutlichen. Wir haben anlässlich des oben erwähnten Jubiläums eine professionell gestaltete und hergestellte Imagebroschüre herausgebracht. Die ist von der Universitätsleitung ausgesprochen positiv aufgenommen worden.

Welche Qualitätsstandards können Sie als Programmgestalter setzen, wenn der Call for papers doch nur Vortragstitel und Abstracts erbringt? Wie geht man sicher, dass der beste Referent zu einem Thema spricht, verlässt man sich auf anerkannte Fachvertreter, oder bekommen auch Außenseiter eine Chance?

Beides. Gleichwohl gebe ich zu, dass es nicht immer einfach ist, nur aus dem Abstract die Qualität eines potenziellen Vortrags zu erkennen. Von meiner Seite aus möchte ich daher anregen, die eher passive Form des Call for papers noch stärker als bisher mit einer aktiven Auswahl zu verbinden.

Wie könnte das in der Praxis aussehen?

Die jeweilige lokale Programmkommission könnte von den Veranstaltern autorisiert werden, Bibliotheken, Firmen, Referenten auch im benachbarten Ausland in Österreich, der Schweiz oder den Niederlanden, von denen man weiß, dass sie etwas Neues und Interessantes zu bieten haben, aktiv anzusprechen und für die Teilnahme zu gewinnen. Ich will hier aber niemandem vorgreifen. Solche Dinge werden wir in Ruhe bei der Nachbereitung besprechen.

Vorerst haben Sie einen Schwerpunkt auf das Thema Bibliothek und Bildung gelegt. Der Bibliothekartag steht unter dem Motto »Geld ist rund und rollt weg, aber Bildung bleibt«. Ein Heinrich-Heine-Zitat in seiner Geburtsstadt Düsseldorf anzutreffen, ist nicht erstaunlich. Dennoch: Wie kam es zu der Wahl ausgerechnet dieses Mottos?

Es stand keineswegs von Anfang an fest. Wir haben uns zunächst die Motti der vergangenen Bibliothekartage angeschaut, um Doppelungen zu vermeiden. Dann haben wir einen Wettbewerb unter unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ausgeschrieben und daraus die besten Ideen zusammengestellt. Schließlich fiel mir noch ein, dass wir uns an der nationalen

Spendenaktion »Ex libris – Wissen schaffen.de« mit diesem Heine-Zitat beteiligt hatten. In der ersten Sitzung des Ortskomitees haben wir über die Vorschläge abgestimmt. Erstaunlicherweise haben sich gerade die nicht aus der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf kommenden Vertreter ohne Zögern für das Heine-Zitat ausgesprochen.

Welche Aussagekraft hat es Ihrer Meinung nach in der heutigen Zeit, und birgt es nicht die Gefahr des Missverständnisses, Geld sei nicht wichtig?

Zunächst war es uns wichtig, das Thema Bildung, das im Kontext der PISA-Studien in Deutschland eine besondere Aktualität hat, in den Vordergrund zu rücken. Natürlich denkt man im ersten Moment, Heine wolle eine Geringschätzung des Geldes zum Ausdruck bringen. Uns geht es aber ganz im Gegenteil darum, deutlich zu machen, wie wichtig es ist, Geld in Bildung zu investieren, denn das ist eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft. Man könnte den Sinn des Mottos auch mit dem folgenden Kennedy-Zitat umschreiben: »Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: keine Bildung.«

Wie schätzen Sie aus Sicht Ihrer Universitätsbibliothek die Aussagen von Politikern hinsichtlich der Wichtigkeit von Bildung und des Willens zur Investition ein? Werden die Versprechen eingelöst, oder lassen die Anstrengungen zu wünschen übrig?

Als Direktorin einer Bibliothek, die in den letzten sechs Jahren Zeitschriften für 1,5 Millionen Euro abbestellt hat und deren geisteswissenschaftlicher Monografienetat sich in den letzten beiden Jahren halbiert hat, bin ich natürlich der Ansicht, dass mehr für Bibliotheken, das heißt letztlich für den Wissenschaftsstandort Deutschland, getan werden müsste. Andererseits verstehe ich, dass Bibliotheksetats nicht jedes Jahr um die Preissteigerungsraten der naturwissenschaftlichen Zeitschriften erhöht werden können. An dieser Situation muss im Grundsatz etwas geändert werden. In Düsseldorf geht es darüber hinaus – wie in vielen anderen Bibliotheken auch – um die Erhaltung wertvoller Altbestände und die Erfüllung landesbibliothekarischer Aufgaben. Da vermisse ich die erforderliche Wertschätzung und eine angemessene finanzielle Unterstützung.

ZUR PERSON

- geboren in Spangenberg (Hessen) am 23.9.1955
- Besuch der Grund- und Realschule in Spangenberg
- Besuch des Gymnasiums in Melsungen

bis 1981	Studium der Germanistik und Geschichte an der Philipps-Universität in Marburg, abgeschlossen mit dem 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien
1980–1981	Studentische Hilfskraft am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität
1982–1988	Arbeit an der Promotion: Jacob Burckhardt: Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte
1986–1989	Wissenschaftliche Angestellte am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität
SS 1989	Lehrauftrag am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität
1988–1990	Edition einer kunsthistorischen Vorlesung Jacob Burckhardts
1990–1992	Ausbildung für den Höheren Dienst an Wissenschaftlichen Bibliotheken an der Universitätsbibliothek Marburg und der Bibliotheksschule Frankfurt/Main
Okt. 92–Juli 94	Fachreferentin in der UB Marburg (Archäologie, Kunstgeschichte, Philosophie, Soziologie u.a.), Leitung der Informationsvermittlungsstelle und der Sacherschließung
Aug. 94–Aug. 98	Dezernentin für Erwerbung und Katalogisierung
Sept. 98–Febr. 2000	Stellvertretende Direktorin in der UB Essen, Leitung des Dezernates Katalogisierung und Erwerbung
Seit März 2000	Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Seit SS 2004	Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Welche Rolle spielt der Ort beim diesjährigen Bibliothekartag?

Über das Motto und das Rahmenprogramm hinaus haben wir versucht, auch dem Fortbildungsprogramm eine Düsseldorfer Note zu geben. Insgesamt sind die Universitäts- und Landesbibliothek, die Stadtbüchereien und die Heinrich-Heine-Universität mit etwa fünfzehn Vorträgen vertreten. Schließlich muss es doch einen Sinn haben, dass der Bibliothekartag jedes Jahr an einem anderen Ort stattfindet. Auf diese Weise kann man das Profil der gastgebenden Bibliotheken kennen lernen und werden die Bibliothekartage stärker unterscheidbar.

Wie schätzen Sie die Qualität der Tagungen im Bibliothekswesen – oder als Wissenschaftlerin generell – heute ein?

Zur Qualität einzelner Kongresse etwas zu sagen, fühle ich mich nicht berufen. Was ich im Moment zu beobachten glaube, ist ein gewisses Überangebot. Es gibt die Inetbib-, die DINI-Jahrestagung, die Bielefeld Konferenz, die Cominfo, den Sun Summit und unzählige Workshops zu einzelnen Themen. Oft mangelt es an einem dezidierten Profil und einer Zielgruppendefinition, so dass es sehr schwierig ist, für sich und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richtig auszuwählen. Gerade deshalb erscheint es mir wichtig, dass der Bibliothekartag an seinem Auftrag, zentrale Fortbildungsveranstaltung für alle Bibliothekare zu sein, festhält. Um den Besuchern, die in der Regel sehr spezielle Interessen haben, entgegenzukommen und die Reisekosten für sie im Rahmen zu halten, haben wir uns in Düsseldorf bemüht, verwandte Themen zeitlich zusammenzulegen. Die für öffentliche Bibliotheken interessanten Sektionen finden zum Beispiel an zwei aufeinanderfolgenden Tagen statt.

Ist eigentlich eine Nachbereitung der Bibliothekartage fester Bestandteil der Organisation?

Zeitlich haben wir das noch nicht konkret geplant, ich gehe aber davon aus, dass wir die Veranstaltung zusammen mit den Verbänden nachbereiten werden. Darüber hinaus wäre es sinnvoll und wünschenswert, den Informationsaustausch zwischen den veranstaltenden Bibliotheken zu optimieren. Es gibt zwar schon jetzt ein sehr umfangreiches und nützliches Papier mit organisatorischen Hinweisen, aber im Eifer des Gefechts vergisst man sicherlich, es zu aktualisieren. Um den Aufwand insgesamt zu reduzieren, haben wir in Düsseldorf viele Arbeitsprozesse auf der Basis selbst erstellter Datenbanken rationalisiert. Diese Produkte sollten weiter genutzt werden.

Können Sie dafür ein Beispiel geben?

Die Form der Anmeldung, die Korrespondenz mit den Referentinnen und Referenten, die Verwaltung der Räume und ihre Zuordnung zu den Sektionen und anderes mehr. Vielleicht könnte man auch über ein einheitliches Logo und Design nachdenken. Dadurch könnten Kosten und/oder Arbeitsaufwand reduziert werden. Beides hat seinen Reiz: Einerseits die Betonung des Bibliothekartags als eine sich wiederholende Veranstaltung, andererseits der Wiedererkennungswert des jeweiligen Tagungsortes.

Zum Schluss noch ein Ausblick auf Ihre Tätigkeit als Leitende Bibliotheksdirektorin der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Wie sehen Sie Ihren Auftrag in Zeiten knapper werdender Kassen?

Unabhängig von der Höhe des Etats bleibt der Auftrag gleich. Er besteht in der möglichst optimalen Versorgung der Heinrich-Heine-Universität mit Fachinformationen und innovativen Dienstleistungen. Unser Angebot orientiert sich konsequent an den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer und den Zielen der Universität. Aus meiner Sicht gibt es keine wirkliche Alternative zu einem guten lokalen Informationsangebot. Im Unterschied zu früher ist der inzwischen fast überall festzustellende Mangel durch – ich nenne es mal Surrogatdienstleistungen – für die Kundinnen und Kunden weniger spürbar.

Was bedeutet das?

Strategie der ULB in den letzten Jahren war es, trotz verschlechterter Rahmenbedingungen im personellen und finanziellen Bereich, ihre Dienstleistungen durch interne Schwerpunktverschiebungen und die Rationalisierung von Geschäftsgängen zu optimieren. Dabei ist es uns gelungen, unser Angebot auf dem Gebiet der Bringbibliothek auszubauen und schon bestehende Dienstleistungen wie Dokumentlieferung und Fernleihe wesentlich zu vereinfachen und zu beschleunigen. Durch eine spürbare Verlängerung der Öffnungszeiten konnte außerdem die Attraktivität der Bibliothek und des Campus als Lern- und Kommunikationszentrum gesteigert werden. Auf die letzte große Etatkürzung, die vor allem die naturwissenschaftlichen Zeitschriften getroffen hat, haben wir zum Beispiel mit der Entwicklung des Düsseldorfer Alerting Service (DAS) reagiert. Wir haben die Inhaltsverzeichnisse von 17.000 Zeitschriften gekauft und bereitgestellt. Aus diesem Fundus können sich unsere Kunden ein individuelles Profil zusammenstellen. Sofort nach Eingang der Daten, also nach Erscheinen der neuen Hefte, werden ihnen die gewünschten Inhaltsverzeichnisse per Mail zur

Verfügung gestellt. Bei Bedarf besorgen wir auch die Volltexte innerhalb von 24 Stunden. Eine andere, nicht mehr ganz unbekannte Idee ist, die Inhaltsverzeichnisse insbesondere von Sammelwerken, Enzyklopädien und Festschriften einzuscannen, zu indexieren und recherchierbar zu machen. Auf diese Weise können unsere Kundinnen und Kunden Vieles finden, was ihnen bisher verborgen geblieben ist.

Ist das nicht seinerseits kosten- und personalaufwändig gewesen?

Wie gesagt, wir haben eine Reihe von Geschäftsgängen rationalisiert und interne Schwerpunktverschiebungen vorgenommen. Die Einführung des Alerting-Service hat zum Beispiel unmittelbar zur Einstellung konventioneller Zeitschriftenumläufe geführt, die bekanntlich sehr zeitaufwändig sind.

Tauschen Sie sich über diese Aufgaben auch mit anderen aus, gehen Sie arbeitsteilig vor?

Ja, auf jeden Fall. Die Idee mit dem Einscannen von Inhaltsverzeichnissen habe ich zum Beispiel von der Vorarlberger Landesbibliothek aufgegriffen und sofort einigen Kolleginnen und Kollegen vorgestellt und mit ihnen diskutiert. Es gibt darüber auch einen Vortrag auf dem Bibliothekartag.

Sind die Bibliotheken damit auf die Wissensgesellschaft vorbereitet?

Woran wir weiter arbeiten müssen, ist, die noch immer bestehende Zersplitterung der Nachweissysteme und der Informationsversorgung durch übergreifende Portale und Zusammenführung der Ressourcen zu überwinden. Ich sehe vor allem in der intelligenten Vernetzung der lokalen mit den zentralen, der konventionellen mit den elektronischen Ressourcen, der Nachweissysteme mit den Liefersystemen und der lokalen Verfügbarkeit die beste Möglichkeit, unseren Nutzerinnen und Nutzern einen ungehinderten und schnellen Zugriff auf relevante wissenschaftliche Information zu ermöglichen. Aus Sicht einer Universitätsbibliothek ist es wichtig, dass die zentralen Informationssammlungen wie zum Beispiel Vascoda so modular gestaltet werden, dass gegebenenfalls auch einzelne, das lokale Angebot ergänzende Komponenten problemlos in dieses integriert werden können. Das zur Zeit noch erforderliche Herumsuchen in einer Vielzahl von Angebotsinseln muss nach meiner Ansicht so rasch wie möglich beendet werden.

Frau Siebert, wir bedanken uns für das Gespräch.

Die Fragen stellte Sabine Baumann.